

Die Schweizer Festung: Eine Ära geht zu Ende

Am 25. Mai 2011 hat der Chef VBS, Ueli Maurer, den Bundesrat über seinen Entscheid informiert, die noch verbliebenen Anlagen der Festungsartillerie ausser Dienst zu stellen. Damit wird ein Aspekt der Weiterentwicklung der Armee umgesetzt, der im Sicherheitspolitischen Bericht 2010 genannt ist. Der Entscheid bedeutet, dass die Festungsartillerieabteilung 13 dieses Jahr den letzten WK in ihrer angestammten Funktion absolvierte.

OBERSTLT HEINZ NÜSSLE, CHEF FGG 6, STAB LEHRVERBAND PANZER UND ARTILLERIE

Die Geschichte der Festungsanlagen in der Schweiz geht bis zu Zeiten der Helvetier zurück, welche zahlreiche Höhenfestungen errichteten. Mit der stetigen Verbesserung und Weiterentwicklung der Angriffsinstrumente mussten auch die Verteidigungsbauten fortwährend erneuert, angepasst oder ausgemustert werden. Wo hingegen zur Zeit der römischen Herrschaft ein Netz aus Wachtürmen und Kastellen zu genügen vermochte, waren die Festungen im Mittelalter gegen die sich durchsetzenden Kanonen nicht mehr standhaft.

So kam es auch in der Schweiz im 16. Jahrhundert zu einer erneuten Bautätigkeit im Festungsbereich. Kantige Formen wurden vermieden, stattdessen bevorzugte man

Rundungen, an welchen die Kanonenkugeln abprallen sollten. Nicht nur die Verbesserung der Angriffsinstrumente, sondern auch Bedrohungen von aussen, wie der Dreissigjährige Krieg oder konfessionelle Spannungen, veranlasste die Einleitung von örtlichem Festungsbau.

Geschichte der Festungen

Der gesamteidgenössische Festungsbau begann nach dem Sturz Napoleons. Mögliche militärische Bedrohungen wurden unter den Offizieren abgewogen und diskutiert. Der Zürcher Johann Conrad Finsler spielte dabei eine entscheidende Rolle. 1814 konzipierte er einen Vorschlag, der die Schaffung einer Zentralstellung vor-

sah. In diese Zentralstellung sollte sich die Schweizer Armee im Kriegsfall zurückziehen und danach von ihr aus operieren. Mit diesem Gedanken wurde das Réduit bereits 1814 unter den Offizieren diskutiert.

Die Eröffnung des Gotthardtunnels 1882 stellte fortan die kürzeste Verbindung zwischen Deutschland und Italien dar. Da Deutschland, Italien und Österreich-Ungarn sich zum Dreibund zusammenschlossen, stand die Schweiz nun als wichtiges Durchgangsland im Zentrum. Diese Umstände veranlasste die Schweiz noch vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs mit erneuten Befestigungsarbeiten zu beginnen, einerseits im Tessin, andererseits auch auf der Nordseite.



Irgendwo an einer transalpinen Passstrasse hat sich der Schiesskommandant gut und zweckmässig eingerichtet.

Dabei setzte man auf in Fels geschlagene Anlagen. Der Untertagbau galt als die geeignetste Lösung. Man hatte das Know-How vom Bau des Gotthard-Tunnels, Granit galt als das beste Panzerungsmittel und die Landschaft wurde durch Festungsbauten nicht verunstaltet, was für das neu gefundene touristische Potential von Vorteil war.

Die «Magenot-Linie»

Nach dem Ersten Weltkrieg wurden Militärkredite reduziert und erlaubten kaum mehr den Unterhalt der bestehenden Anlagen. Zudem war man mehrheitlich der Meinung, dass Befestigungen ihren Wert verloren hätten. Die logische Konsequenz war die Auflösung des Büros für Befestigungsbauten. Im Gegensatz zur Schweiz wurden im Ausland gigantische Festungswerke gebaut, so zum Beispiel die «Magenot-Linie», welche sich über das Elsass entlang der deutschen Grenze, bis nach Belgien und Holland erstreckte. Aber auch Deutschland, Holland und Belgien begannen mit dem Bau von Befestigungsanlagen. Unter diesem Aspekt überprüften die schweizerischen Strategien ihren Entschluss.

Dabei lag das Schwergewicht in der fortifikatorischen Verstärkung der besonders gefährdeten Grenzräume, wo vor allem Grenzsperrn in Engnissen und wichtigen Durchgängen gebaut wurden. Verstärkt wurden auch die beiden Zentralfestungen vom Gotthard und von St-Maurice, während der vor allem mit dem Anschluss Österreichs an Grossdeutschland bedeutsam gewordene Raum von Sargans zur Festung ausgebaut wurde.

Das Réduit

Nach den Blitzkriegen Deutschlands gegen Polen und Frankreich kam General Henri Guisan zum Entschluss, dass eine Verteidigung der gesamten Schweizer Grenze von 1800 Kilometern unter diesen Voraussetzungen nicht mehr möglich war. Der General befahl die Strategie der Réduit-Verteidigung.

Von der Grenze durchs Mittelland sollte nur noch ein Verzögerungskampf geführt werden. In der Folge zog sich das Gros der Feldarmee in die in den Alpen- und Vor-alpen liegenden neuen Armeestellungen zurück. Man entwickelte ein dreistufiges Konzept mit einer Verteidigung in der Grenzzone, einer ersten Stellung im Mittelland (der sogenannten vorgeschobenen Stellung) und einer Zentralraumstellung, dem Réduit.

Der Operationsbefehl Nr. 13 sah vor, die vorgeschobene Stellung als operative



Der Zwillingen-Minenwerfer 12 cm, ein überaus präzises Geschütz.



Der Schiesskommandant Oblt Follador hat alles im Blick.



Oberstlt i Gst Christoph Fehr, der letzte Kdt Fest Art Abt 13.



Eine BISON-Anlage von aussen. Am 25./26. Mai 2011 fielen die letzten Schüsse.



Das mächtige 155-mm-Rohr in der «Rohrgarage». In der «Garage» wird das Rohr sozusagen «parkiert».

Funktion aufzugeben und den vollständigen Rückzug der gesamten Schweizer Armee ins Réduit.

Für die erfolgreiche Umsetzung mussten grosse Bauten an den Eingängen der Zentralfestung sowie massive Festungswerke erstellt werden. Da kaum Zeit vorhanden war, mussten die Truppen die Bauten selbst tätigen.

In den Grenzzonen

Meist geschah dies nach eigenen Systemen, da einheitliche Richtlinien und Schemata fehlten. Anfangs konzentrierte sich der Befestigungsbau auf die Grenzzonen. Infanteriestände, Geschützstellungen, Tankhindernisse oder Kommandoposten waren Hauptbestandteile der Grenzbefestigungen, welche das ganze Land, mit vernachlässigbaren Ausnahmen, umschlossen.

Sie waren stets den entsprechenden Geländebeschaffenheiten sowie der operativen und taktischen Bedeutung angepasst. Es wurden beispielsweise Übermittlungsbunker an erhöhten Stellen gebaut, um die Kommunikation innerhalb der Verbände sicherstellen zu können. Der Grenzschutz und die gebauten Befestigungen waren insofern von Wichtigkeit, als sie die Mobilmachung und den Aufmarsch der Feldarmee sicherten.

Dabei wurde bewusst nur eine kurze Überlebenszeit der Grenzbefestigungen in Kauf genommen. Anders galt es bei den Artilleriefestungen, zu welchen auch Sperrstellen gehörten. Ziel war es, den Gegner am Haupthindernis aufzuhalten und ihn zum Stillstand zu bringen. Die Hindernisse konnten Sprengobjekte, Geländehinder-

nisse, Barrikaden, Minenfelder oder Kombinationen solcher sein.

Der Einbezug der geografischen Gegebenheit spielte dabei eine wichtige Rolle. Die Festungs-Artillerie wurde hauptsächlich zur Unterstützung im Kampf um solche Sperrstellen errichtet, und im Raumsicherungs- beziehungsweise Verteidigungsfall dienten sie der unmittelbaren Feuerunterstützung der Kampfverbände.

Die Alpentransversalen

Der Rückzug in den Zentralraum beinhaltete auch die Kontrolle respektive Besetzung der Alpentransversalen Lötschberg, Simplon und Gotthard. Eine Gefährdung dieser Strecke wäre für den Güteraustausch zwischen Deutschland und Italien zu einem starken Nachteil für die beiden Länder geworden, was sie nicht riskieren wollten.

Der Entscheid, die Familien der Soldaten im Flachland zurückzulassen und sie dem Feind zu überlassen erscheint im Rückblick sehr radikal. Das Réduit hat aber, mit seiner stark dissuasiven Wirkung, einen Beitrag zum Nichtangriff der Schweiz geleistet. Es war zentraler Teil der Schweizer Verteidigungsstrategie im Zweiten Weltkrieg und wurde zum Inbegriff des Widerstandes der Schweiz gegen das Dritte Reich.

Im 21. Jahrhundert

Die Friedensstimmung verflieg bereits kurz nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, und desarmierte Festungen wurden im Zuge des Kalten Krieges wieder bewaffnet. Während dieser Zeit wurden die Werke aufgrund der neuen Bedrohungslage durch Atom- und Chemiewaffen angepasst und

im nahen Umfeld der bestehenden Befestigungsbauten neue zahlreiche Atomschutzunterstände (ASU) und Kugelbunker für die Truppen der Aussenverteidigung gebaut.

Auf den Passhöhen wurden die wichtigsten Sperrungen durch den Bau von Minenwerferstellungen verstärkt. Dies erfolgte nach dem Prinzip der Monoblock-Bauweise. Dabei wurde auf lange Tunnel, die die einzelnen Kampfanlagen verbanden, verzichtet und lediglich einzelne Kompaktbauten eingegraben. Der Vorteil bestand darin, dass auf den aufwendigen Felsausbruch verzichtet und ein kleiner Zielwert mit hoher Waffenwirkung erreicht werden konnte.

Zwischen 1980 und 1995 wurden die Sperrstellungen durch Festungsminenwerfer zum letzten Mal verstärkt. Die Festungsminenwerfer befinden sich bevorzugt entlang der «Passages obligées». Sie sind hervorragend geschützt, gehärtet und getarnt sowie bestens ins Gelände eingepasst.

Gleiche Munition

Bei der Entwicklung der Festungskanone achtete man darauf, dass das Geschütz mit dem Kaliber 15.5 cm die gleiche Munition abfeuern konnte wie die Panzerhaubitzen M-109. Zudem sollte das Geschütz eine grosse Reichweite, über 30 km, sowie eine hohe Schusskadenz, 20 Schuss in 25 Sekunden, aufweisen. Dabei galt der Grundsatz, dass jede Feuerquelle, die mit personell und organisatorisch kleinem Aufwand eine grosse Wirkung erzielt, eine willkommene Unterstützung für alle terrestrisch kämpfenden Verbände ist. Anfangs

der 90er-Jahre wurde das «BISON»-System eingeführt und galt als eine leistungsstarke, innovative Waffe und konnte mit ihrer grossen Feuerkraft drei mobile Geschütze ersetzen. Die «BISON»-Bunker wurden auf die Festungsregionen St. Maurice, Gotthard und Sargans verteilt. Sie waren für den Feuerkampf auf Schlüsselstellen der Alpentransversalen vorgesehen. Von 1942 bis 1995 waren alle Werke vom Festungswachtkorps (FWK) kampfbereit und in hervorragendem Betriebszustand gehalten worden.

Nach dem Fall der Berliner Mauer und der Überführung der Armee in die «Armee 95» wurde auf den Einsatz der befestigten Kampfbauten bis auf die 12 cm Festungsminenwerfer und die 15,5 cm Festungskanone «BISON» generell verzichtet und ihre Desarmierung und Deklassierung eingeleitet.

Kosten und Nutzen

Die Gründe lagen in der Änderung der möglichen Bedrohungen, im schlechten Kosten-Nutzen-Verhältnis und in der hohen Verwundbarkeit aufgrund der Entwicklung neuer Angriffswaffen. Zudem genügten die baulichen Schutzmassnahmen der Anlagen den heutigen Ansprüchen nicht mehr, und die einst geheimen Bunkeranlagen konnten mit den modernen Aufklärungsmitteln lokalisiert werden.

Auch das Internet trug seinen Teil dazu bei. Auf einschlägigen Seiten erfuhr man die genaue Position und erhielt einen Zugangsbeschrieb mit Fotografien. Aus diesen Gründen schien der militärische Mehrwert fraglich.

In der Pressemitteilung vom 25. Mai 2011 hiess es denn auch, dass der weitere Betrieb und Unterhalt der permanenten Anlagen nicht mehr den heutigen Bedürfnissen der Armee entsprächen. Die sicherheitspolitische Bedeutung dieser Systeme sei aufgrund der veränderten Bedrohungslage und ihres Kampfwertes in Anbetracht moderner Präzisions- und Abstandswaffen stark gesunken, so dass sie kaum einen wesentlichen Beitrag zur Abwehr eines militärischen Angriffs leisten könnten.

Eine Lücke entsteht

Im Bericht des Bundesrates an die Bundesversammlung über die Sicherheitspolitik der Schweiz 2010 heisst es bezüglich der Weiterentwicklung der Armee konkret, dass die veralteten Festungsanlagen (12 cm Festungsminenwerfer und 15,5 cm Festungskanonen «BISON») und die nicht mehr benutzbaren permanenten Sperrstellen so rasch als möglich stillzulegen seien. Dazu, wie die daraus entstehenden Fähig-



«Schuss im Ziel» – der rote Kreis bezeichnet das Ziel irgendwo im Alpenraum.

keitslücken geschlossen werden sollen, sagt der Bericht nichts aus. Die Artilleriefestungen hatten ergänzenden Charakter im System Artillerie. Besonders an Stellen, die durch die Feuerwirkung der mechanisierten Artillerie nicht erreicht werden konnten, leisteten sie unverzichtbare Feuerunterstützung für Kampfverbände an wichtigen Sperrstellen.

Nie fertig umgesetzt

Es muss an dieser Stelle aber festgehalten werden, dass das Konzept «BISON» nie, wie ursprünglich angedacht, fertig umgesetzt wurde. Es wurden schlicht zu wenig Anlagen gebaut, um letztendlich einen vollumfassenden Schutz der Alpentransversalen zu garantieren. Somit waren die Unterhaltskosten im Verhältnis zu einem möglichen Ertrag nicht mehr zu rechtfertigen.

Auch die meisten der noch bestehenden Festungsminenwerfer haben heute einen reduzierten taktischen Wert, weil die zugehörige Sperrstelle (Sprengobjekt) aufgehoben wurde oder die angedachten Luftlanderäume als Wirkungsräume mehrheitlich nicht mehr zur Verfügung stehen, dies aufgrund von Verbauungen.

Die nun entstandene Lücke ist deshalb, sowie angesichts neuer Waffensysteme zu verkraften. Dennoch ist die Frage nach der Kompensation der entstandenen Lücke im Bereich der indirekten Feuerunterstützung

und der Weiterentwicklung des Systems Artillerie noch nicht beantwortet.

Der Entscheid traf die Festungsartillerieabteilung 13 (Fest Art Abt 13) besonders hart. Für sie hiess es, dass sie diesen Juni 2011 ihren letzten WK absolvierte. Etwa 200 Gäste waren Zeugen der letzten Diensttage oberhalb von Airolo. Am 22. Juni 2011 wurde schliesslich ein historisch geprägtes Kapitel in der Schweizer Geschichte geschlossen, der finale Schuss aus der Gotthard-Festung wurde Punkt 12 Uhr abgegeben.

Mit gewohnter Präzision fand das Geschoss am Zielhang seine Bestimmung. Der Abschluss fand in der Abgabe der Standarte vor dem Telldenkmal in Altdorf statt. Geladene Gäste und Zuschauer nahmen an diesem bewegenden und militärhistorisch bedeutenden Moment teil.

Brigadier Aldo Schellenberg, der Kdt der Geb Inf Br 12, hält in der Einladung an die finale Standartenabgabe vor dem Telldenkmal in Altdorf fest: «Die moderne Festungsartillerie war über viele Jahrzehnte die richtige Antwort auf eine konkrete militärische Bedrohung. Sie leistete einen entscheidenden Beitrag, die Schweiz ab Landesgrenze und an den *Passages obligées* mit wuchtigem und präzisiertem Feuer aus geschützten Werken zu verteidigen. Man darf deshalb mit Stolz sagen, dass die Festungsartillerie ihren Auftrag erfüllt hat.» 